Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 39 (1949)

Heft: 4

Buchbesprechung: Aus dem Schweizerischen Idiotikon (136. Heft)

Autor: Altwegg, Wilhelm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einen Teil der zahlreichen Einzweckbauten germanischer Vielhöfe. Es ist erwiesen, dass sehr oft später zum Schlafraum noch ein Küchenraum hinzukam, wodurch zweiraumtiefe Bauten entstanden.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass wir wohl die Möglichkeit in Betracht ziehen können, dass es sich bei diesen Blockbauten um reine Schlafhäuser handelt, insbesondere deshalb, weil wir beobachten konnten, dass sie auch heute noch in derselben Art errichtet werden (Abb. 3). Der Verfasser ist daher jedem Leser für Hinweise oder Mitteilungen eigener Beobachtungen dankbar, welche geeignet wären, das kleine Problem zu lösen.

Aus dem Schweizerischen Idiotikon (136. Heft).

Von Wilhelm Altwegg, Basel.

Dem gerade durch die vorangegangenen Hefte verwöhnten Freunde der Volkskunde bringt das neuste Heft des Schweizerdeutschen Wörterbuches nicht ganz so reiche, aber immer noch erfreuliche Ausbeute.

Die *Zolgg-* oder *Zolggenstitze* als im 16. und 17. Jahrhundert vertrauter Name für eine Kanne mit Ausguss beschliesst die stattliche Reihe der im früheren Hefte vorgeführten *Stitzen*, und mit *stitzen* erscheint die burschikose Basler und zugleich wohl ursprüngliche Form für das vielleicht erst daraus gebildete allgemein verbreitete *stibitzen*. Bei den Ableitungen von *stotz* im Sinne von „steil", „aufgerichtet" bezeichnen die Hauptwörter *Stotz* und *Stotzen* nicht nur im Gelände den Abhang oder den steilen Weg und als Geräte einen Balken, Pfosten, Zaunstecken, Prellstock, an Pflanzen den Strunk oder die Wurzeläste. *Stotzen* ist mit der Verkleinerungsform *Stötzli* und mit Zusammensetzungen wie *Schafs-*, *Kalbs-*, *Rinder-*, *Vorder-*, *Hinterstotzen* das eigentliche Wort für die Keule eines Schlachttieres, während beim Wild der *Schlegel* gilt. Eine Schaffhauser Metzgerordnung von 1588 bestimmt, dass der Käufer eines Stotzen auch noch eine Zunge, einen Magen oder einen *arsdarm* mitkaufen müsse. Das Wort wird zum Namen einer Kuh mit aufwärtsgeschwungenen Hörnern, und scherzhaft kann es vom Menschen gebraucht werden, wie in der sprichwörtlichen Redensart *er hät Stotze wie en alte Schwizer*, was die Erinnerung weckt an Hebels Schilderung des Rheines als eines kräftigen Schweizerburschen *mit der breite Brust und mit de chräftige Stotze.*

Ist hier an das Steilaufragende gedacht, so wirkt die Vorstellung des Verkürzten, Abgestumpften, dann auch Massigen bei einem *Stotzen*, d. h. tüchtigen Stück, Käse, Fleisch oder Brot,

wo aber mehr und mehr das gleichbedeutende *Mocken* sich durchsetzt, ferner bei *Stotz(en)* als Ofenstufe, billiger Rauchtabak, kleines Gewehr, Halbstiefel, eine kleine Felchenart und vor allem im Sinne zunächst eines unter dem üblichen Mass bleibenden Trinkgeschirres und dann, wie *Schoppen*, eines bestimmten alten Masses oder Massgefässes. So kann es 1599 von einem heissen: *Er liess kein tropfen im stotzen, ob es schon mässig war.* Oder bei einer Zürcher Musterung von 1672 soll jedem Soldaten gegeben werden *am Abend syner Ankhunfft . . . 3 Stotzen Wyns und auch ein halbs Broth, morndess aber ein Stotzen Wyns sambt ¼ Broths . . . dess dritten Tags danne jederem ½ Mass Wyns und ½ Broth.* Und hübsch ist, was der treffliche Osenbrüggen in seinen „Wanderstudien" erzählt: *Nur ausnahmsweise trinkt einer* (am Markt an der Lenk) *für sich; es kreist vielmehr beständig von Mund zu Mund der Meiel oder das Lenker-Stötzlein, ein Schoppenglas, das derjenige, bei dem es ausgegangen, wieder füllen lässt.* An der Lenk ist auch das *Nidel-Stotzli*, ein Holzschüsselchen für den Rahm, bekannt und das *Salz-Stötzli*, das dem baslerischen *Salz-Fässli* entspricht. Das Tätigkeitswort *stotzen* heisst auch so viel wie „herumstehen", „warten", und wenn *d's Brüni stotzet*, so hat die Kuh genug gefressen und sich zum Wiederkäuen hingelegt. Weil *stotzig* aber, und ähnlich *stotzligen*, steil im Sinne des Abwärts wie des Aufwärts bedeutet, so lässt sich ebensogut sagen *es gat stotzig*, d. h. leicht, *es isch mir stotzig gsi*, d. h. unerwartet, wie *das wurd eim no stotzig* (befremdlich) *vorcho, wenn me nüm gnue dörft ässe.*

Ähnlich in ihren Bedeutungen sind *stutz* und seine Ableitungen. Das Hauptwort erscheint in den Orts- und Familiennamen *Stutz* und *Amstutz*. Es ist ausserdem der Ausdruck für ein kurzes, gewöhnlich Ansatzrohr wie für eine kleine Schweinerasse. Der Letzte in der Ernte oder beim Dreschen wird damit gehänselt, und Soldaten und Studenten bezeichnen damit, wohl weil das Geldstück für sie eine Masse bedeutet, den braven schweizerischen Franken. In den Berner und der Bündner Volkssage ist der *Mugge-Stutz* der Name eines Wildmännleins, und wenn ein Zwerglein, das beim Heuen hilft, den Zuruf vernimmt: *Heio, heio, rowwi, rowwi Rinde! Mugge-Stutz ist g'storben, und wenn d'nüd chust, stirben i o!* wirft es das Werkzeug weg und macht sich eilig davon. *Stutzel* war im 17. Jahrhundert Spottname für den Stand Bern, *Stutzer* ist heute noch weit herum die kurze Tabakspfeife, die *Stützete* sowohl der Teil eines Baumes, von welchem man auf der Leiter die Früchte ablesen kann, wie diese Früchte selber, dann ebenso die gegen einander aufgestellten Hanfstengel oder Garben. Bei der *Suifete* aber unterhalten sich die Walliser „Knaben" neben

Tanz und Hosenlupf mit *Lagel Tröhlen* (=*Fässlidrole*), *Hoipt Stitzlen* (auf den Kopf Stehen) und *Gigen Stitzlen* (Purzelbaum Schlagen).

Bei der Sippe *Str-b* dient *strabig* (*strobig*) wie *stromig* als Euphemismus für verstärkendes *stralig*. Es gibt darum im Appenzellerland das *stralige Wertshus* und *stralig löpfigi Wälserli* wie *stralig schlau Pure*. Das *Streb* (*Sträb*) ist eine Böschung und deshalb im besonderen einerseits die ansteigende Auffahrt zur Tenne, sodass *am Anstreb*, allerdings nur bei Gütern und Häusern, so viel wie „in der Nähe" heisst, anderseits der Strebepfeiler oder Balken, der im Gegensatz zum *Pfosten* im Zimmerwerk schräg geht, und dann die Stütze für den Stiel der beim Essen auf den Tisch gestellten Pfanne. Die Grundbedeutung des neben *Strobel* und *Stragel* stehenden *Strebel* ist „Durcheinander". So kann *Gstrebel* in Appenzell das Wegrecht über einen fremden Acker bezeichnen, das einfache *Strebel* verschiedene Rückstände beim Käsen, und (*Katze-*) *Strebel-züche* ist, wieder im Appenzell, das Kampfspiel, wo zwei Burschen sich auf allen Vieren beidseitig einer Türschwelle aufstellen und mit dem über die Nacken gelegten Strick einer den andern über die Schwelle zu ziehen sucht.

Was alles — dank der Grundbedeutung *struppig* — *strub* sein kann, ist mit wenigen Ausnahmen dem Schweizer aus allen Landesgegenden bekannt. Wer entsprechend aussah oder sich entsprechend benahm, dem blieb der *Strub* oder der — mit *Rubi*(*n*), *Rubeli* bedeutungsverwandte — *Strubi*(*n*) oder *Strübi*(*n*) als Name hängen, der dann zum Familiennamen wurde. Eine ganze Fülle von Ableitungen, wie *Strubete*, *Strubussete*, *Strubel*, dient für das stürmische Wetter, *Strubel* besonders für Schneegestöber und Hagelschauer. Es ist sonst vor allem das struppige Haar, und der Briefmarkensammler schätzt als *Strubel* die Marke mit der Helvetia mit Lorbeerkranz und in Basel das *Strubel-Kepfli*, d. h. die noch kostbarere Marke mit dem Bild der Helvetia von vorn. Auch die *Strübli*, die mit den Varianten und Spezialitäten der *Anken-*, *Äpfel-*, *Milch-*, *Nidel-*, *Wasser-*, *Zuckerstrübli* neben anderem Backwerk zu den traditionellen Köstlichkeiten nicht nur des Aarauer Bachfischet und des Liestaler Banntages gehören, sind sprachlich zu *strub* = „kraus" und nicht, wie die Volksetymologie es will, zu *Strube* = „Schraube" zu stellen. Sie sind heute so beliebt wie im 16. Jahrhundert schon. Das Zürcher Ratsbuch erzählt 1511, es habe einer aus der Pfisterei *drei strübli* kommen lassen und habe *derselben eins vergift und dasselb vergift dem Bernhart seligen zuo essen gegeben*, und aus dem 20. Jahrhundert heisst es, es sei *bi Strübli u Gaffe brittlet worde nach Note*.

In eine andere Welt geleitet bei der Gruppe *str—ch* das Hauptwort *Streich*. Weil sich damit gerne die Vorstellung der

taktmässigen, sich wiederholenden Bewegung verbindet, führen die Bauern bei Mähen, Dreschen und Hacken, die Schmiede, Zimmerleute, Küfer, Schiffer, Gantbeamte, Soldaten bei ihrem Handwerk ihre unterschiedlichen *Streiche*; die Uhr oder Glocke schlägt sie ebenso wie die in der Karwoche sie ersetzende *Rälle*, und der Basler kennt bei seiner so ausgebildeten Trommelkunst das Zerlegen der *Streiche* wie die Sonderarten des *Ab-*, des *Änd-*, des *Schlepp-* usw. *Streiches*. Für ihn ist der *Morgenstreich* nicht nur der Marsch zur Tagwache, sondern auch der solenne Auftakt zu seiner Fastnacht, der bis 1912 auch noch am Fastnachtmittwoch durch die nächtlichen Strassen der Stadt dröhnte, und bedenklich für einen Kranken, wenn man von ihm sagt: *Dä ghert dr nächst Morgestraich au nit me.* Dem *Morgenstreich* entspricht am Abend der *Zapfenstreich.* Mit dem *Herz-*, *Gesellen-*, *Gnadenstreich* aber erhielt einst der zum Tode Verurteilte den Gnadenstoss.

Seiligumpis.

Von Albert Hakios, Zürich-Wipkingen.

Wenn die Märzensonne und der Märzenwind Strassen und Plätze getrocknet haben, nehmen die Mädchen das Springseil hervor und huldigen, allein oder in Gruppen, bis in den Sommer hinein dem Hüpfesport. Was der Laie jedoch als einfaches Seilspringen betrachtet, erweist sich bei näherem Zusehen als eine ziemlich variationenreiche Betätigung.

Folgende Spiele sind beim *Seiligumpis* oder *Schwingis* in Zürich üblich.

1. *d Schuel*

a) *d Chegelischuel:* unter dem geschwungenen Seil durchrennen.

b) *d Schuel*: in das (unten von einem weggeschwungene) Seil springen, auf die andere Seite hinausgehen; im Seil einmal springen: *erschti Klass*, im Seil zweimal springen: *zwäiti Klass*, usw. bis zur sechsten oder achten Klasse.

c) *d Sekch* (= Sekundarschule): in das (unten gegen einen geschwungene) Seil springen, auf der gleichen Seite wieder hinausgehen; im Seil einmal springen: *erschti Klass*, usw. bis zur dritten Klasse.

d) *s Gimmi* (= Gymnasium): in das (unten gegen einen geschwungene) Seil springen und auf die andere Seite hinausgehen; im Seil einmal springen: *erschti Klass*, usw. bis zur sechsten Klasse.

2. *d Chroone*, z. B. *Dreierchroone:* dreimal im geschwungenen Seil springen, dann *abehuure* (kauern), währenddem das Seil dreimal über der Kauernden geschwungen wird, dann wieder dreimal springen, usw. Schwerer ist *d Zwäier-* oder gar *d Äinerchroone.*